

Einleitende Bemerkungen von Agnieszka Pufelska

Jenseits von Ost und West – zur Aktualität von Witold Kula

Witold Kula (1916–1988) zählt zu den theoretisch innovativsten und vielseitigsten Wirtschaftshistorikern Europas. Grund genug, um zu seinem 100. Geburtstag kurze Auszüge aus seinen zwei Werken zu veröffentlichen. Während in der italienischen und französischen Historiografie Kulas Forschung weitgehend rezipiert wurde, blieb (und bleibt) er in Deutschland ein „Geheimtipp“ für wenige Spezialisten. In deutscher Übersetzung ist bislang nur ein einziger Aufsatz von ihm erschienen.¹ Hier wird einmal mehr ein fundamentales Problem deutlich: Die Wahrnehmung der osteuropäischen Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung ist eine Seltenheit oder immer noch der Osteuropaforschung allein überlassen. Diese anhaltende Marginalisierung der osteuropäischen – oder wie im Fall von Kula polnischen – Historiografie wird gerne auf die Irrelevanz Ost- bzw. Ostmitteleuropas für den europäischen Modernisierungsverlauf zurückgeführt. Dabei bietet die vorherrschende Annahme, dass Osteuropa lediglich ein Empfänger der Errungenschaften der westeuropäischen Zivilisation sei, genug Anlass, um den längst überfälligen Paradigmenwechsel in der Darstellung der gesamteuropäischen Geschichte anzuregen.

Darauf, wie eine solche, vom Essentialismus des westlichen Diskurses, befreite (Wirtschafts-)Geschichte aussehen kann, hat Witold Kula bereits in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts am Beispiel des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Polen aufgezeigt. Seit dem 18. Jahrhundert fand nach Kula eine starke Kumulation der jahrhundertlang andauernden Veränderungen statt, die unbedeutend erschienen, solange das feudale System intakt funktionierte, die aber in der Zeit seiner Transformation in den Kapitalismus eine entscheidende Rolle spielten. Es geht dabei u.a. um fortschreitende Industrialisierung, Senkung der Zinsen bei der Geldanleihe, Anstieg der Bevölkerungsmobilität oder die Bemühung der handeltreibenden Bauer um die Verbindung mit dem inneren Markt. Der Übergang von der feudalistischen in die kapitalistische Bewegungsweise der gesellschaftlichen Struktur im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts, der die historischen Entwicklungstheorien bis heute prägt, verläuft für Kula allerdings nicht fließend. „Ohne Zweifel“, konstatiert er, „verändern sich manche Elemente schnell oder sehr schnell, während die anderen als langsam, sehr langsam oder sogar als unveränderlich

¹ Witold Kula: *Geschichte und Ökonomie: Die „Langen Zeitabläufe“*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973, S. 255-272.

betrachtet werden können.“²

Die Betonung der Ungleichzeitigkeit der Veränderung hängt mit Kulas These von den unterschiedlichen Adaptionmöglichkeiten der jeweiligen Systeme an neue Bedingungen zusammen. Diese wiederum zeugen von der „Elastizität“ des feudalen Systems, die es ihm trotz der vollzogenen Veränderungen erlaubt, seinen Charakter zu bewahren. Dabei unterteilt Kula die Adaptionprozesse, denen das feudale System unterliegt, in abwendbare und unabwendbare Veränderungen. Letztere haben für ihn auch eine kumulative Prägung, wodurch sie den Übergang einer Struktur in die andere herbeiführen oder die Elastizitätsgrenze des feudalen Systems sprengen, um sie dann durch eine neue zu ersetzen. Mit anderen Worten: In der langfristigen Dynamik unterscheidet Kula zwischen „anhaltenden und wiederholbaren Erscheinungen, die durch ihre Kumulation zu strukturellen Umformungen“ seit Mitte des 18. Jahrhunderts führten.³ Demnach ist der Kapitalismus in Europa nicht aus der feudalen Wirtschaft hervorgegangen oder infolge allmählich vollzogener innerer Veränderungen zur Hegemonie gelangt, sondern er hat sich über ihr als ein autonomes System aufgebaut. „Feudalismus ging mit dem Kapitalismus schwanger“, schreibt Kula an einer Stelle.⁴ England ausgenommen folgte für ihn die Industrialisierung Europas aus dem „Druck“ des bereits existierenden Kapitalismus.⁵ Das ist ein zentraler Gedanke für Kulas Entwicklungsthese. Seiner Ansicht nach verläuft der historische Modernisierungsprozess zweigleisig: Er entwickelt sich in eine bestimmte Richtung und in mehreren Richtungen gleichzeitig. Diesen Erklärungsversuch nennt er „dialektische Theorie der Einheitlichkeit und der Vielfalt für den Zeitablauf und den Wandel“. Aus diesem Grund schlägt Kula auch vor, von einer Mehrgleisigkeit der Modernisierung auszugehen und ihre Dynamik als eine breite Einheit vergleichbarer Veränderungen zu betrachten. Damit wendet er seine Argumentation explizit gegen evolutionistische Modelle, die mit einem nicht-linearen Entwicklungsverlauf rechnen und stets eine Grenze zwischen Fortschritt und Rückständigkeit konstruieren.⁶

Der dominierende historische Diskurs mit seinem stets gepflegten Gegensatz: Osten gleich Rückständigkeit bzw. Westen gleich Fortschritt hat eine längere Tradition und reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. In der Zeit der Aufklärung setzte sich seine Hegemonie endgültig durch: Das aufklärerische Modell erklärte die Vergangenheit und Gegenwart des Westens zur Zukunft des Ostens. Die Denkfigur des „Fortschritts“ etablierte eine Werteskala, die bis heute

² Witold Kula: *Teoria ekonomiczna ustroju feudalnego* [Ökonomische Theorie des feudalen Systems], Warszawa ²1983, S. 200.

³ Ebenda, S. 136.

⁴ Witold Kula: *Historia i ekonomia: długie trwanie* [Geschichte und Ökonomie: die lange Dauer], in: Ders.: *Historia-zacofanie-rozwoj* [Geschichte-Rückständigkeit-Entwicklung], Warszawa ²1983, S. 51.

⁵ Kula, *Teoria ekonomiczna* (wie Anm. 2), S. 68.

⁶ Witold Kula: *Rozważania o historii* [Betrachtungen über die Geschichte], Warszawa 1958, S. 35.

die westeuropäische Wahrnehmung Osteuropas prägt und eine Peripherisierung und damit zusammenhängende Homogenisierung dieser Region impliziert. Kulas Modernitätsverständnis stellt die Rückständigkeit Osteuropas – insbesondere Polen-Litauens, allerdings nicht in Frage. Er weist aber darauf hin, dass dieser wirtschaftliche Rückstand einen Eigencharakter besaß und dass die Versuche seiner Überwindung ebenfalls – je nach Region und Verwaltung – ganz unterschiedliche Formen angenommen haben. Damit entkommt Kula der gängigen Praxis, Modernisierungsgeschichten in Europa an dem westlichen Idealtypus von Fortschritt zu messen und zeigt auf, wie die universellen Herausforderungen der Moderne auf je unterschiedlichen Wegen bewältigt wurden. Die Moderne wird in seinem Sinne als eine globale Arena verstanden, in der ständig Bezug aufeinander genommen wird und die nicht automatisch zu konvergenten Entwicklungen und Ergebnissen führt.

Nur zur Erinnerung: Diesen Ruf nach einer vergleichenden Globalgeschichte formulierte Kula bereits Ende der 1950er Jahre, lange vor Jürgen Osterhammels bahnbrechenden Beiträgen zur Weltgeschichte. Die These, wonach in der entstehenden Weltwirtschaft des 17. und frühen 18. Jahrhunderts gleich mehrere Handelskapitalismen in verschiedenen Teilen der Welt gleichzeitig entstanden seien, durchzieht alle wirtschaftswissenschaftlichen Analysen von Kula: Der Kapitalismus habe von Anfang an als Weltökonomie funktioniert – und die Globalisierung sei also ein seit Jahrhunderten anhaltender Prozess. Kulas Entwicklungstheorie der Einheitlichkeit und der Vielfalt setzt die globale Vernetzung von Handel, Politik und Kulturen bei gleichzeitiger Fragmentierung voraus.

Eine adäquate Rezeption von Kulas Ansatz könnte nicht nur die eine oder andere Auseinandersetzung über die Universalgeschichte bereichern, sondern auch an seinen grundlegenden und leider weitgehend ignorierten Beitrag zu postkolonialen Globalisierungstheorien erinnern. Hätten die Vertreter/innen und Anhänger/innen der „multiplen Modernen“ Kulas Grundthesen wahrgenommen, müssten sie neben der Freude am Wiedererkennen seine berechtigte Kritik an der Pluralisierung der Entwicklungslinie der Moderne akzeptieren. Denn im Gegensatz zu den *postcolonial studies* macht Kula deutlich, dass die als rückständig betrachteten Länder zu keinem Zeitpunkt singuläre und von den westlichen Modellen klar abgegrenzte Modernitäten entwickelt haben. Am Beispiel von globalen Beziehungen kann er institutionelle Gemeinsamkeiten quer zu Zivilisationsgrenzen feststellen und aufzeigen, dass Modernisierung und Kapitalisierung ein Vorgang zwischen mehreren Ländern und Regionen ist, in dem es Vorreiter und Nachzügler gibt. Folgerichtig spricht er von einer „Vielfalt“ der Moderne und geht gleichzeitig von einer gemeinsamen Weltgeschichte aus.

Es ist nicht zu übersehen, dass Kula für seine „dialektische Theorie der Einheitlichkeit und der Vielfalt“ – und zwar nicht nur formell – die fortschrittlichen Grundsätze der marxistischen Methodologie annimmt und dabei auf dem Standpunkt der marxistischen Periodisierung steht, die auf der Entwicklung der sozialökonomischen Formationen beruht. Gleichzeitig aber ist er bemüht – und auch das macht sein Werk bis heute aktuell –, auf die Gefahren einer Totalitätserfassung hinzuweisen. In seinen theoretischen Überlegungen zum Verlauf des historischen Prozesses nimmt die Kritik an teleologischen Geschichtskonzepten viel Raum an. Diese kritische Auseinandersetzung steht allerdings in keinem Widerspruch zu Kulas Überzeugung von einem richtungsorientierten Verlauf des historischen Prozesses.⁷ Er spricht von der „gerichteten Entwicklung ohne teleologische Vision eines irdischen Paradieses“.⁸ Eine solche Behauptung aus dem Mund eines in dem kommunistischen System lebenden Professors war keine Selbstverständlichkeit.

Kula war sicherlich kein oppositioneller Denker, seine theoretischen und empirischen Untersuchungen bewegten sich in dem politisch vorgegebenen Rahmen. Als jahrelanger Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Warschau und Mitglied mehrerer, auch internationaler, Wissenschaftsorganisationen musste er Kompromisse mit der kommunistischen Regierung eingehen. Seine Ansichten waren allerdings nicht immer systemkonform. Von den Verfolgungen und Repressionen der 1960er Jahre, die sich gegen die reformorientierten (und jüdischen) Intellektuellen richteten, waren auch Kula und seine Frau (Nina Assorodobraj) stark betroffen. Der kurze Hinweis auf Kulas differente und differenzierende Haltung gegenüber dem herrschenden System ist an dieser Stelle notwendig, um aufzuzeigen, wie reduktionistisch die westeuropäische (deutsche) Geschichtsschreibung argumentiert, wenn sie alle geschichtsmethodologischen Ansätze aus den Ostblockländern kurzerhand als ideologisiert und dadurch veraltet einstuft.

Auch dem glänzenden polemischen Stil Kulas konnte die heutige, für Philosophie und Literatur unempfindliche Geschichtsschreibung viel abgewinnen. Er schreibt in gewandtem Stil und beweist eine hervorragende Gelehrsamkeit. Kulas schriftstellerisches Können, auch wenn es leicht zu Anachronismen neigt, knüpft an die besten Stilisten der europäischen Geschichtsschreibung wie Theodor Mommsen oder Marc Bloch an.

An Kulas Werk wird deutlich, wie theoriegeschichtlich innovativ und methodisch

⁷ Eine ähnliche Auffassung findet man bei dem 2008 verstorbenen Kulturhistoriker Heinz-Dieter Kittsteiner. In Anlehnung an Immanuel Kant und Karl Marx geht er davon aus, dass die Menschen auf den Geschichtsverlauf ihre Idee, nicht aber ihr Handeln erstrecken können: „Der Mensch ‚macht‘ nicht umstandslos seine Geschichte, Geschichte entsteht – zwar im Rahmen von Gesellschaft – aber sozusagen unbewusst aus dem Aufeinandertreffen unkoordinierten Handelns.“ Heinz-Dieter Kittsteiner: *Aufklärung durch Geschichtswissenschaft?* in: Rainer Enskat (Hrsg.): *Wissenschaft und Aufklärung*, Opladen 1997, S. 83.

⁸ Kula, *Rozważanie o historii* (wie Anm. 6), S. 215 f.

reflektiert die osteuropäische Historiografie zum Teil sein konnte. Um es noch einmal zu wiederholen: Die Wahrnehmung von Kulas Forschung hätte die aktuellen Debatten über die historische Darstellung der Differenz nicht nur erweitert, sondern so manchen Irrweg in der postkolonialen und postmodernen Methodologie erspart. Vor allem aber hätte sie helfen können, die überkommene Blockrhetorik zu schwächen und den Osteuropabegriff als ein plurales historisches Phänomen zu denken, das seine Bestimmungen nicht alleine aus dem Gegensatz zu Westeuropa herleitet.

Kulas „dialektische Theorie der Einheitlichkeit und der Vielfalt“ bietet die Chance, die Einheit unterschiedlicher Erscheinungen in einem einzigen Bezugsrahmen zu postulieren und gleichzeitig eine Dezentralisierung der westlichen Perspektive herbeizuführen.

Empfohlene Zitierweise:

Agnieszka Pufelska: Jenseits von Ost und West – zur Aktualität von Witold Kula. Einleitende Bemerkungen in: Übersetzte Geschichte, hrsg. v. Nordost-Institut, Lüneburg 2016, URL: <http://www.ikgn.de/cms/index.php/uebersetzte-geschichte/beitraege/jenseits-von-ost-und-west>.